

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 5 (1911)
Heft: 6

Artikel: Ida Sulzberger : aus dem Leben einer Gehörlosen [Fortsetzung]
Autor: Sulzberger, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Statt eine große Zahl von Knechten und Tagelöhnern zu halten, behilft sich der Bauer heutigen Tages mit landwirtschaftlichen Maschinen. Die hohen Arbeitslöhne zwingen ihn dazu.

Das wichtigste Erzeugnis der schweizerischen Landwirtschaft ist heutzutage das Gras. Wiese, Weide und Kleeäcker nehmen die Hälfte des Kulturlandes ein. Letzteres umfaßt rund drei Millionen Hektaren; $\frac{1}{4}$ der Schweiz ist unfruchtbarer Boden. Die große Ausdehnung der Wiesen und Weiden ist bedingt durch das ziemlich feuchte Klima und durch den lehmig-tonigen Boden, der vorherrschend ist.

(Fortsetzung folgt).

Ida Sulzberger.

Aus dem Leben einer Gehörlosen. (Fortsetzung).

(Von ihr selbst erzählt).

Bei meiner Mutter wollte ich mich aber noch nützlich beschäftigen und einige Taubstumme zu mir nehmen und erziehen. In der Villa der Mutter, wo oft Familienbesuche einkehrten, wäre für eine Privat-Anstalt kein Platz gewesen. Eine Frau aus Horn hatte bei dem Städtchen Rheineck ein Haus gemietet und wollte dort eine ruhige Geistesranke verpflegen; mit dieser sollte ich mich zusammentun. Dies gefiel mir für den Anfang. Das Haus hatte eine schöne Lage in halber Höhe eines hohen Hügel. Da konnte man Geographie lernen. Wir sahen gerade über die Einmündung des Rheins in den Bodensee, das Städtchen Rheineck, die Boralberger und Allgäuer-Alpen. Den See herüber glänzte wie ein freundlicher Abendstern das Licht des Leuchtturmes von Lindau. Wir hatten Betten gekauft und Einiges einrichten lassen.

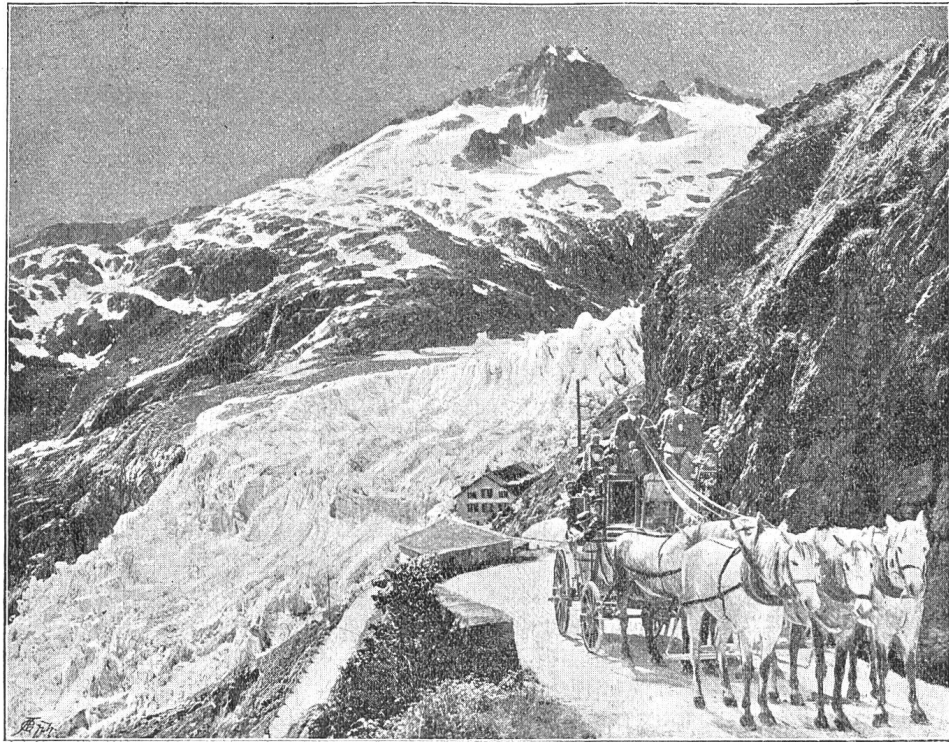
Bald bekam ich zwei Zöglinge: einen taubstummen und einen blödsinnigen Knaben. Der Taubstumme war schwach begabt, aber immerhin bildungsfähig. Der Blödsinnige hörte und redete sehr viel, aber meistens durcheinander, fragte immerfort allerlei, aber wartete die Antwort nicht ab oder gab nicht Acht darauf. Sonst war er immer vergnügt, ging hin und her und schüttelte gern die Hände in der Luft. Kleine Besorgungen konnte er machen, auch lesen und schreiben lernte er einwenig, aber zur Arbeit war er nicht zu gebrauchen. Der Taubstumme lernte auch lesen und schreiben und wurde später in der Anstalt St. Gallen weiter ausgebildet.

So schön es da oberhalb Rheineck war, so hatte das Haus und seine Lage doch auch Mängel. Es war kein ebener Platz zum Springen und Spielen um das Haus herum, Bälle und anderes Spielzeug rollten bergab in den Wald, und der steile Weg vom Städtchen herauf führte fast ganz durch Wald, war also dunkel. Das Wasser des laufenden Brunnens war spärlich und schlecht; die Zimmer waren zwar hoch, aber im Winter sehr kalt. Die Frau G. war recht gut, wohlwollend und verständig mit meinen Zöglingen und das Essen war gut und reichlich. Aber das Zusammenwohnen von Kindern und erwachsenen Irren, welche öfters auch unreinlich waren, gefiel mir nicht recht; eine solche Anstalt hatte ich nicht haben wollen. Im Frühling 1882 wurde mir ein ausgeliehenes Kapital (Geldsumme) zurückbezahlt und zugleich vernahm ich, daß in Horn ein älteres Haus billig zu verkaufen sei. Der Verkäufer wollte bar Geld haben, und das hatte ich ja. Gleich ging ich zu dem Verkäufer und sagte ihm: „Ich möchte dies Haus kaufen und bar bezahlen. Gehen Sie zu meinem Bruder, er wird das Geschäft für mich abmachen.“ Gesagt, getan! (d. h. es geschah also). Mein Bruder wohnte nämlich ganz nahe bei jenem Hause und dachte, wenn die Anstalt nicht gehe, so könne man das Haus immer wieder verkaufen und verliere sein Geld nicht. Wirklich habe ich später keinen Schaden gehabt von diesem Hause; es war zwar alt und nicht mehr schön, dafür war es aber sehr solid und trocken und hatte eine halbe Zuchtart gutes Gartenland mit vielen Obstbäumen.

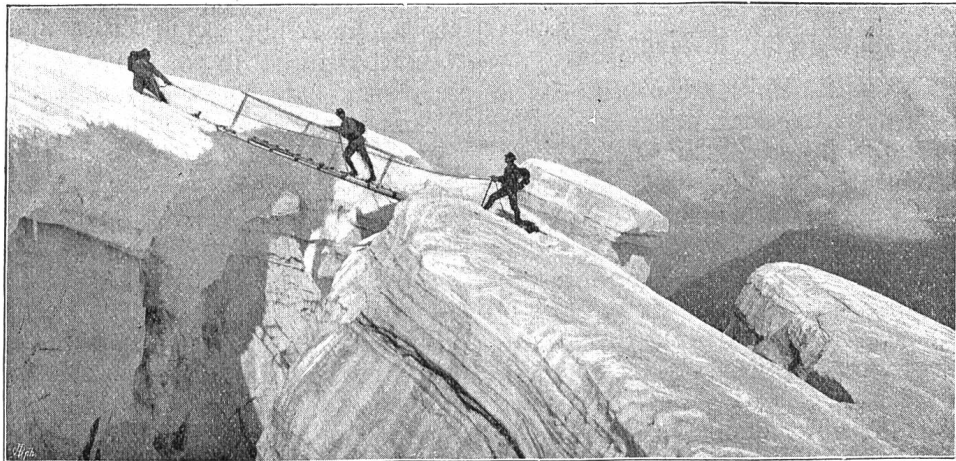
Nach wenigen Tagen war ich Besitzerin dieses Hauses. Einziehen konnte ich aber erst, nachdem die Mietsleute, die den untern Stock bewohnten, ausgezogen waren, und ich mich im Frieden von der guten Frau G., welche immer noch meine Freundin blieb, getrennt hatte. Dann zog ich abermals mit Sack und Pack nach Horn. Mein blödsinniger Schüler, welcher sehr gern und oft frisches Wasser trank, fragte mich vorsichtig vor dem Umzug, ob es in Horn auch viel Wasser habe. Da sagten wir ihm lachend: „Ja, in Horn kannst du den Bodensee austrinken, wenn du willst.“ Er verstand den Spaß.

Mit meinen zwei Schülern zog ich also in das eigene Haus. Anfangs waren wir drei allein; meine Mutter kam öfters, um nachzusehen, was wir trieben. Ein altes Ehepaar war noch zur Miete da; die Frau besorgte mir

Bilder aus der schweizerischen Alpenwelt. I.



Die Surkapost.



Das Ueberschreiten einer Glescherspalte.

das Buzen und anderes, während mir eine nahe wohnende Wirtsfrau das Essen schickte. Ich unterrichtete meine zwei Buben, ließ sie auch im Garten arbeiten und konnte dieselben bald auch Ausgänge machen lassen.

Unser Leben war ganz hübsch, aber zwei Zöglinge bringen nicht viel ein. Ich konnte an ihnen nichts verdienen und wollte mein Geld auch nicht verlieren, sonst wäre es mit der Anstalt bald aus gewesen. Auch dachte ich, meine Schüler lernen besser, wenn sie noch andere Mitschüler haben, und dann kann ich eine hörende Lehrgehilfin ins Haus nehmen. Ich bekam auch bald noch einige Zöglinge aus der Ost- und Westschweiz. Die Taubstummenanstalt St. Gallen vertraute mir drei Mädchen an, welche dort schon zwei oder drei Jahre gelernt hatten, aber wegen schwachen Verstandes nicht mit andern Schülern vorwärts kommen konnten. Es waren brave, gutmütige Kinder, denen ich gern Freude machte, soweit ich konnte. Sie wären aber jedenfalls nicht bis zur Konfirmation soweit gekommen, denn für diese hielt ich eine eigene Lehrerin, welche auch den Arbeitsunterricht besorgte. Im Anfang unseres Anstaltslebens mußte ich viele Haus- und Gartenarbeiten selbst machen und mußte auch selber kochen, dann bekam ich eine Magd und eine Lehrgehilfin. Dennoch gab es Mühe und Arbeit genug; ich hatte zeitweise sieben und eine Zeitlang zehn Zöglinge.

(Fortsetzung folgt).

Die Taubstummenanstalt in Ueberstorf.*

„Was?!“ wird wohl mancher beim Lesen dieser Ueberschrift verwundert ausrufen, „gibt es dort eine solche Anstalt? Wir haben doch bisher nie etwas davon vernommen!“ Gemach! Sie besteht freilich jetzt nicht mehr, war aber einmal da und zwar fünf Jahre lang. Ge- gründet wurde diese Taubstummenanstalt am 1. September 1884 durch Frau Theresia Scherer, Generaloberin der „Schwestern vom heiligen Kreuz“ in Ingenbühl, im Anschluß an das in Ueberstorf schon seit 1881 bestehende Töchterinstitut derselben Kongregation (geistliche Genossenschaft), die ja durch ihre zahlreichen wohlthätigen Stiftungen und verschiedensten Werke der Barmherzigkeit weit bekannt und beliebt ist. Die Taubstummenanstalt war

* Ueberstorf ist ein freundlich zwischen Bern und Freiburg gelegenes Dorf; die nächste Eisenbahnstation ist Flamatt.

im Schloß Ueberstorf untergebracht und für den Kanton Freiburg und die katholische Schweiz bestimmt. Trotz dem niedrigen Pensionspreis und trotz den glänzenden Unterrichtserfolgen zählte sie im letzten Jahre nur 10 Zöglinge und mußte deshalb aufgegeben werden.

Nur durch Zufall erfuhr ich von diesem interessanten Stück Geschichte schweizerischen Taubstummenwesens und die obigen Notizen verdanke ich der Freundlichkeit der Vorsteherin der Taubstummenanstalt in Gerunden, Schwester Bernalda.

Aus der Taubstummenwelt

Kanton Bern. Den ehemaligen Zöglingen von Friesenberg und Münchenbuchsee teilen wir mit, daß Nähterin Julie Zürcher Freitag den 24. Februar nach kurzer Krankheit in der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee gestorben ist und Dienstag den 28. Februar zur letzten Ruhe begleitet wurde. (Ihr Porträt (Bild) siehe in Nummer 20/21 im Jahrgang 1910, Seite 171.) Die Verstorbene erreichte ein Alter von 80 Jahren und zwei Monaten.

Die Eltern der Julie lebten im Jura. Der Vater verdiente den Unterhalt der Familie mit Holzrüsten. Als er bei der schweren Arbeit verunglückte und starb, ließ er Frau und Kinder in großer Armut zurück. Diese wurden der Heimatgemeinde zugeführt. Die Kinder wurden verkostgeldet. Julie hatte kein gutes Los gezogen; sie erfuhr wenig Liebe und mußte oft Hunger leiden; ihren letzten Kostort fand sie bei einem Bauern; hier wurde ihr freundliche Behandlung zu teil und bei guter Kost erstarkte ihr Körper. In ihrem 18. Jahre kam sie im Ellenmoos zu einer Nähterin in die Lehre und half dieser die Näharbeiten in der Taubstummenanstalt besorgen, und als später die Lehrmeisterin zurückblieb, übernahm Julie die Arbeiten. Jahrelang arbeitete Julie zeitweise auf der Stör in der Anstalt, später siedelte sie als Nähterin und Glätterin für beständig an den Ort über, an dem sie bis zu ihrem Tod verbleiben durfte.

Julie war treu und fleißig und der liebe Gott wird zu ihr gesagt haben: „Ei, du fromme und getreue Magd, du bist über wenigem getreu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Kanton Zürich. Der Taubstummenverein „Krankenkasse Neu-Zürich“ hielt am 5. Februar eine außerordentliche Generalver-